

Thoma ist auch Konsultor für Fragen der kirchlichen Beziehungen zum Judentum beim Vatikanischen Einheitssekretariat und einer der sechzig Fachleute, die vom 30. Oktober bis 1. November 1997 mit dem Papst über die Wurzeln des Antisemitismus im christlichen Bereich beraten haben. Als Mitherausgeber ist Thoma verantwortlich für die Darstellung jüdischer Geschichte bei der „Theologischen Realenzyklopädie“. Er ist Mitglied der Redaktionskommission der „Judaica“ und war seit 1971, bis zum Ausscheiden von Frau Dr. Gertrud Luckner, Mitherausgeber des „Freiburger Rundbriefs“. Dort hat er zahlreiche Beiträge und vor allem 79 Rezensionen publiziert.

Am 6. März 1994 erhielt Thoma zusammen mit dem verstorbenen J. J. Petuchowski die Buber-Rosenzweig-Medaille. Der hochangesehene jüdische Professor Ernst Ludwig Ehrlich aus Basel bezeichnet in seiner Laudatio den katholischen Priester Thoma als einen Mann, *„der durch seine Existenz der Welt zeigt, daß man nicht Christ sein kann, ohne die Wurzeln dieses Christentums zu begreifen ...“* Mit dem Wiedererscheinen des „Freiburger Rundbriefs“ NF 1993/94 liegen bis jetzt 17 Hefte vor, die Thoma als Hauptschriftleiter verantwortet. Er hat aus dem in seiner Art einmaligen „Freiburger Rundbrief“ ein modernes Dialogheft gemacht, das viermal im Jahr erscheint und dessen Inhalte jüdische wie christliche Stimmen vernehmbar machen, das Zeitgeschehen einfangen und, soweit möglich, einen Einblick in die kaum überschaubare Landschaft der Buchproduktion zum christlich-jüdischen Dialog geben. Unverwechselbar sind die jedem Heft mit auf den Weg gegebenen Editorials, Thomas Domäne. Hier liegt ein weiteres wirkliches Novum gegenüber dem ehemaligen „Freiburger Rundbrief“ vor.

Wir können nur hoffen, daß der Mut von Prof. Thoma, auch heiße Eisen anzufassen, seine schier unerschöpfliche Schaffenskraft und seine große Kompetenz im christlich-jüdischen Dialog weiterhin ihren Niederschlag und vor allem Gehör bei den Verantwortlichen findet.

Immerhin erhält der „Freiburger Rundbrief“ auch die Unterstützung der katholischen Deutschen Bischofskonferenz und wird von einer steigenden Anzahl treuer Abonnentinnen und Abonnenten getragen. Sie alle werden es Prof. Thoma danken, und das wird ihm Ansporn sein, den Weg in die kommenden Jahre entschlossen weiterzugehen.

Alwin Renker

In memoriam

Am 23. Oktober 1997 verstarb der jüdische Religionsphilosoph *Prof. Dr. Pinchas Lapide*, Träger des Verdienstkreuzes der Bundesrepublik Deutschland und anderer hoher Auszeichnungen, im Alter von 74 Jahren. Lapide gilt als

engagierter Wegbereiter im christlich-jüdischen Dialog. Seiner Frau Ruth, die mit ihm in den vergangenen Jahren in Frankfurt, ihrer Wahlheimat, tatkräftig und fachkompetent wirkte, gilt unsere aufrichtige Anteilnahme.

Pinchas E. Lapide wurde 1922 in Wien geboren. Nach der Flucht aus einem Konzentrationslager der Nazis wanderte er 1940 nach Palästina aus. Seit 1951 war er für Israel als Politiker, Diplomat und Universitätslehrer tätig. Lapide promovierte in Köln mit der Arbeit „Hebräisch in den Kirchen“ und lehrte als Professor an der Bar-Ilan Universität, Ramat-Gan, Israel. Ab 1969 lebte Pinchas Lapide in Deutschland. Ab den 70er und 80er Jahren schrieb er zahlreiche Bücher – inzwischen sind es vierzig –, deren Achse, von wo aus er dachte und argumentierte, die Gestalten von Jesus und Paulus waren, auch wenn die Themen differenziert und variiert sind: von „Jesus in Israel“ (1970) bis „Jesus – ein gekreuzigter Pharisäer?“ (1990), „Paulus, zwischen Damaskus und Qumran“ (3. Aufl. 1995). Schon früh wählte Lapide auch die buchstäbliche Dialogform, wenn er Bücher publizierte, zu denen er renommierte ev. Theologen wie W. Pannenberg, J. Moltmann, U. Luz, U. Wilckens, M. Stöhr, P. Stuhlmacher, auf kath. Seite H. Küng (Jesus im Widerstreit, 1976), F. Mußner und K. Rahner gewinnen konnte (Heil von den Juden?, 1983). Der Katholik Rahner sieht es im letztgenannten Buch als seine Pflicht an, *das „Nein“ der Juden zu Jesus als Messias im Heilsplan Gottes als aus einem positiven Verhältnis zu Gott entspringend zu interpretieren*. In diese Zeit fällt ein Wort von Lapide, das ihn berühmt gemacht hat: Die Entfeindungslove („Wie liebt man seine Feinde? Mit einem Juden die Bergpredigt lesen“, FrRu 35/36 [1983/84] 92 ff.). Der „Berglehre“ entnimmt Lapide, *seinen „Hassern“ nicht in emotionaler Liebe, was über Menschenkraft ginge, wohl aber in Nüchternheit und Zielstrebigkeit mit vertrauensbildenden Maßnahmen zu begegnen*. Bei allen Paulus-Themen von Lapide blitzt durch, daß er Paulus die, wie er sie nennt, „christologische Überformung“ des Jesus von Nazaret nicht abnimmt.

Der Einfluß, den Lapide auf die Beseitigung von antijüdischen Positionen in Religionslehrbüchern evangelischer wie katholischer Provenienz nahm, ist beträchtlich. Daß Lapide im Gegenzug die richtige Darstellung Jesu und des Christentums in israelischen Schulbüchern überprüft hat (vgl. „Ist das nicht Josephs Sohn?“ 1976, 4. Aufl. 1994), spricht für seine Wahrheitslove.

Auf zahlreichen evangelischen Kirchentagen und auf Katholikentagen trat Lapide in Erscheinung. Er nutzte, wie kein anderer Jude in Deutschland, Radio- und Fernsehvorträge, Zeitungsaufsätze, Interviews und Diskussionsforen, nicht zuletzt seine Stellung als Hochschulprofessor, um einem breiten Publikum sein Anliegen einer jüdisch-christlichen Verständigung nahezubringen. Seine journalistische Darstellungsgabe half ihm dabei, nicht immer zur

Freude der theologischen Zunft. Manchmal schoß Lapide auch über das Ziel hinaus, da man bei theologischen Laien das Vermögen, zwischen einer probablen Hypothese und einer gesicherten Erkenntnis zu unterscheiden, nicht immer voraussetzen kann. Aber selbst seine wissenschaftlichen Kontrahenten können ihm nicht Halbheiten, eher glühende Leidenschaft vorwerfen.

Lapides Buch „Rom und die Juden“ (1967) ließ von jüdischer Seite her, anders als Rolf Hochhuths „Stellvertreter“, Papst Pius XII. insofern Gerechtigkeit widerfahren, als Lapide, der wohl das Vorhandensein des christlichen Antisemitismus veranschlagte, doch auch die Hilfen aufzählte, die Juden von seiten des Vatikans erfuhren, obwohl Lapide sich gewünscht hat, Pius XII. wäre mutiger gewesen. Papst Pius XI. und seine Enzyklika „Mit brennender Sorge“ (1937), aber auch Johannes XXIII., den Lapide verehrte, und Paul VI. sind von Lapide positiv gewürdigt worden.

Einer intendierten Auflösung des christlichen Glaubens in Ethik setzt Lapide das Handeln im Sinne Jesu entgegen und mahnt, bei der (von Christen geglaubten) angebrochenen Gottesherrschaft die Vertikale nicht zu unterschlagen, auch wenn er als Jude einen gekommenen Messias Jesus nicht anerkennen kann.

Die von Lapide bei jüdischen Autoren festgestellte „Jesuswelle“, die in einem Vierteljahrhundert weit mehr Jesusbücher produzierte, als in den 18 vorangegangenen Jahrhunderten, gilt auch für Lapides Aufbruch, mit seinem Leben einer Verständigung zwischen Juden und Christen zu dienen. Wir haben ihm dafür zu danken.

Alwin Renker

Notizen

Ignatz Bubis, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, hat die **Einbeziehung der Muslime in die bisher christlich-jüdische „Woche der Brüderlichkeit“** angeregt. Der Vorschlag ist von Vertretern der in Deutschland lebenden Muslime begrüßt worden. In einer offiziellen Stellungnahme des in Bonn residierenden Islamrats hieß es: „*Die Einbeziehung der Muslime wird die ‚Bruderschaft in Abraham‘ sichtbar machen und ein deutliches Zeichen dafür setzen, daß Ju-*

den, Christen und Muslime begriffen haben, daß die Erhaltung und Bewahrung der Schöpfung, die Schaffung eines dauerhaften und gerechten Friedens und die Verwirklichung von mehr Menschlichkeit in unseren Gesellschaften ein Auftrag ist, der ihnen von Gott gemeinsam anvertraut wurde.“ Bubis hat damit eine Anregung von Bundespräsident Roman Herzog aufgegriffen, den interreligiösen und interkulturellen Dialog stärker zu fördern.